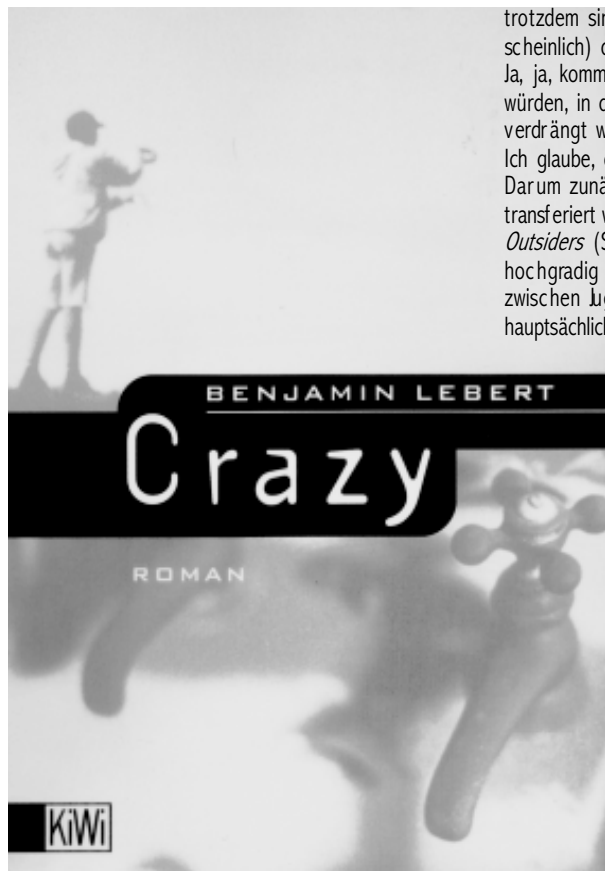


buch und film

Crazy

Film - Roman - Leben



► Der 16-jährige Halbseitenspastiker Benjamin wechselt aufgrund mangelnder Leistungen zum -zigten Mal die Schule, diesmal auf ein Internat. Dort lernt er fünf Freunde kennen, mit denen er einigen halbstarke Blödsinn unternimmt. Er verliebt sich in ein Mädchen und hat mit einem anderen das erste Mal Sex. Da dies seine Fähigkeiten in Mathe auch nicht steigert, muß er am Ende des Jahres das Internat wieder verlassen. Und weil er auch in Deutsch fünf war, schreibt er sogleich das Erlebte auf, was danach als Buch verlegt und später verfilmt wird. Das alles klingt einerseits sehr banal, andererseits sehr ungewöhnlich. Was denn nun?

Wer den Film bereits gesehen hat, wird zunächst einwenden, ganz so banal sei die Story ja nun nicht. Stimmt, trotzdem sind die banalen Sachverhalte zunächst die einzigen Punkte, bei denen sich Film, Roman und (wahrscheinlich) das tatsächliche Leben des Autors des autobiographischen Buches zur Deckung bringen lassen.

Ja, ja, kommt es nun garantiert, das sei doch immer so, daß bei Verfilmungen Bücher zur Unkenntlichkeit entstellt würden, in dem die Handlung verkürzt, verdreht und nur das Reißerische herausgestellt und alles Kontemplative verdrängt wird.

Ich glaube, diese Kritik greift hier zu kurz, und die Ursache dafür ist das Buch.

Darum zunächst dazu. Mit ca. 170 Seiten sollte es die nahezu ideale Länge haben, um gut auf die Leinwand transferiert werden zu können. Aber, wer einen Inhalt im Stil eines jugendlichen Erlebnisberichts, wie etwa bei den *Outsiders* (S.E. Hinton) erwartet, irrt. Die Form, in der Benjamin Lebert seine Geschichte geschrieben hat, ist hochgradig stilisiert. Die Dialoge erinnern eher an ein klassisches Theaterstück als an reale Unterhaltungen zwischen Jugendlichen. Nicht von der Wortwahl her - aber im Inhalt. Die Jungs denken ständig nach, und zwar hauptsächlich über Gott und die Welt und den Sinn des Lebens. Und sie denken nicht nur, sondern sprechen auch

ständig aus, was sie denken. Selbst wenn es sich bei der „Welt“ meist um Mädchen, beim „Sinn“ ums Poppen und bei „Gott“ um einen alten Mann handelt, den man nach einem Autogramm fragen kann – so redet keiner. Insbesondere nicht, wenn man gerade dabei ist, verbotenerweise nachts in den langen Gängen eines Internats herumzuschleichen, um auf den Mädchengang zu gelangen, wobei man allenfalls flüstern darf und sowieso erfahrungsgemäß ganz andere Sachen im Kopf hat. Aber Lebert läßt dabei reden, und das nicht weniger als gute zehn Seiten lang.

Klar mit Speck fängt man Mäuse. Dadurch, daß der kontemplative Inhalt mit Action verknüpft wird, ist dieser, der sonst leicht etwas zäh gerät, dem Leser unterzujubeln. Es gibt viel von solchem Inhalt. Dementsprechend dominiert er das Buch und damit die Erzählstrategie. Die Erlebnisse eines halben Jahres werden in drei oder vier Tage einkondensiert und mit viel Nachdenklichem innigst verwoben. Man kann sich sicher sein, so wie beschrieben ist es nicht gewesen.

Na und, kann man fragen. Na und ist, daß das Buch so praktisch unverfilmbar ist. Es wird viel zu viel geredet, es passiert zu wenig, und das oben erwähnte Stilmittel der engen Verwebung, das dem Buch die Spannung verleiht, ist allenfalls fürs Theater geeignet, für einen Jugendfilm aber völlig unbrauchbar. Die Geschichte muß wieder aufgedrösel werden...

Und so gesehen erstaunt es nicht mehr, daß bestimmt über drei Viertel der Filmszenen im Buch nicht vorhanden, und viele es sogar frei dazu erfunden scheint. Einige Romanszenen gibt es dafür im Film nicht, ja nicht mal angedeutet, einiges ist ganz anders, teilweise die Chronologie verdreht.

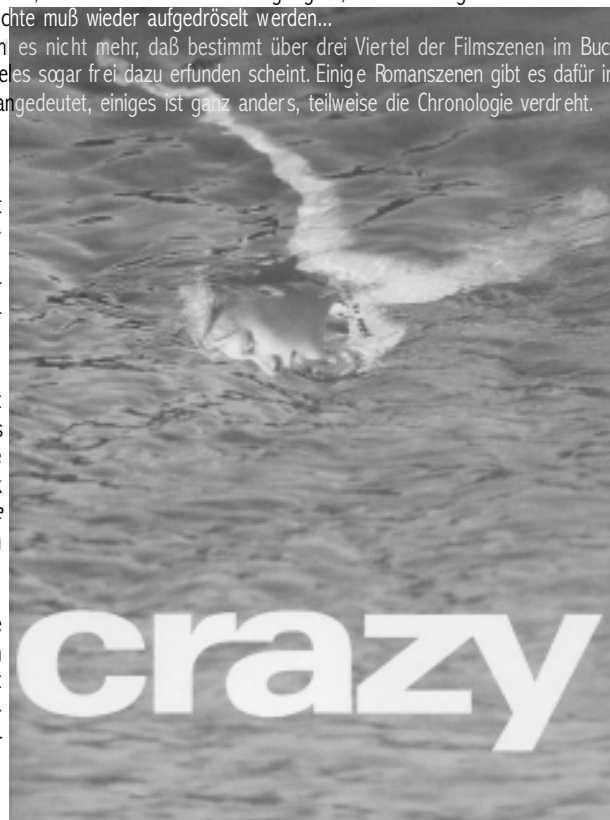
Bleibt die Frage, welche Geschichte des Benjamin Lebert eher seine wirklich erlebte ist. Nun, ich glaube fast, die Geschichte im Film und unterstelle hier, daß der Autor zum Drehbuch konsultiert wurde. Wahrscheinlich gerade die Teile, die nach Lektüre des Buches im Film „frei erfunden“ scheinen, das Wettwischen zum Beispiel; das ist im Buch zumindest angedeutet.

Was ist besser, Film oder Roman? Der Vergleich ist natürlich wie der von Äpfeln und Birnen. Oder treffender: Flugzeugen und Fahrrädern. Man kann nur Fahrräder bzw. Flugzeuge untereinander vergleichen.

Crazy ist als Fahrrad besser. Das Flugzeug fliegt mir durch zu viele peinliche Szenen, bei denen ich im Sessel versinke, wirkt teilweise banal, weil es die Fragen der Geschichte zu simpel zuspitzt. Es ist zu sehr „Problemfilm“ um Kult zu sein, rückt die Behinderung mehr in den Vordergrund als es das Fahrrad tut und nervt mit dem ewigen, leidigen Thema des „Nicht-Mathe-Könnens“. Einige schöne Szenen und der gute Soundtrack (*Notwist, Pelzig, Slut*) schießen da leider ins Leere. Der Soundtrack hat mich daran erinnert, daß ich es seinerzeit schmählich ver säumt habe, an dieser Stelle *Absolute Giganten* zu würdigen, ein großartiges stimmungsvolles und stimmiges Flugzeug mit großartigem Boardradio, das so viel hat, an dem es *Crazy* mangelt.

Crazy ist als Roman nicht gerade ein philosophisches Werk, obwohl so viel gedacht wird. Es wird wirklich viel gedacht, aber immer nur bis zu einem unglaublich naheliegenden Horizont und ohne jedes Wissen, kurz gesagt, naiv. Das scheinbare Paradoxon, daß der junge Autor schulisch auch an einer 5 in Deutsch gescheitert sein soll, wirkt nach der Lektüre gar nicht mehr so absurd. Auch mit seinem erfolgreichen Roman hat er trotz aller dramaturgischen Fähigkeiten geschickt am Erwartungshorizont eines entsprechenden Schulaufsatzes vorbeigeschrieben. Na und? Nüsch. Einen unvergeßlichen Nachmittag und Abend auf einer sommerlichen Parkbank hat er mir geschenkt. Danke dafür. ■

[bk]



Gary

im Dolmenclub am 25.06

- Ich hätte es wissen müssen. Wenn eine Band bekannt ist, heißt das nicht, daß sie gut ist. Wenn eine Band nur deswegen bekannt ist, weil sie die Band eines relativ bekannten jungen Schauspielers ist, dann heißt das erst recht nicht, daß sie gut ist. Wenn eine Band ihren ersten öffentlichen Auftritt hat, stehen dafür aber die Chancen gut, daß es grausam wird.

Der lange, schlauchartige Dolmenclub war sehr gut gefüllt, deutlich erhöhter Mädchenanteil vorne und reichlich Leute in den hinteren Reihen, die sich ihre Berufsbezeichnung Kulturjournalist genau so gut hätten auf die Stirn tätowieren lassen können.

Noch wird zu *Song Two* ausgelassen getanzt. Dann kommt die Band auf die Bühne, die Menge drängt nach vorne, als wenn Pearl Jam heute hier und nicht in der Wuhlheide spielen würde; zuletzt kommt der Sänger, einer ruft „Wuschel!“, und es geht los. Ich sehe von hinten praktisch nichts, so hoch kann der Mädchenanteil wohl doch nicht sein. Schlimmer allerdings ist, daß ich auch fast nichts höre. Die Konservenmusik vorher war zumindest hier hinten doppelt so laut wie die Band jetzt. Und was zu hören ist... Naja, zugegeben, gegen *Song Two* voll aufgedreht würde sowieso alles nachfolgende zunächst stark abfallen. Bestimmt sogar Blur selber, wenn man sie dort vorne mit dieser Anlage auf die Bühne gestellt hätte. Schwerer kann man es einer Band kaum machen; sie steht jetzt vor einer plötzlich zu absoluter Regungslosigkeit erstarrten Menge. Der dafür Verantwortliche gehörte geschlagen, denke ich mir.

Nur, widrige Umstände hin oder her, da vorne stehen nicht *Blur* - und auch nicht die *Lemonheads*, wie vorher vergleichend geschrieben worden war. Allenfalls mit einem hoffnungslos zugedrehten Evan Dando, der gerade das Produkt eines seiner songschreiberischen Ausfälle zum besten gibt. *Gary* spielen nicht berauschend, aber okay. Der Sänger kaschiert, wie bei deutschen Bands üblich, den deutschen mit etwas zu viel amerikanischem Akzent. Sie singen teilweise zu dritt; das sollten sie lassen, so etwas klingt immer grausam, wenn man es nicht kann, und es kann wirklich kaum jemand. Alles in allem: gehobenes Schülerbandniveau mit schwachem Songwriting.



Nur eben, und darum geht es hier, ein Schülerband mit über 200 Zuschauern, von dem mir ein guter Teil in der Optik steht und das einzig besondere an der Band verdeckt: Robert Stadlober, der „Wuschel“ aus der *Sonnenallee* bzw. „Benjamin“ aus *Crazy*. Ich geh erst mal ein Bier trinken.

Als ich wiederkomme, steht die Masse noch genau so regungslos da wie vorher, die Journaliste ist abgezogen, und überhaupt kommt man jetzt leicht relativ weit nach vorne...

Die letzten Zugabe-Rufe verhallen ungeachtet, statt dessen beginnt wieder die Konservenbeschallung, und die Masse kommt wie befreit in Bewegung. Gute Konservenmusik, die den Abend rettet.

Ich quatsch mit nem Ami. The worst band I've ever seen. Er wurde schon vor Kamera zur Band befragt. Er war den ersten Tag in Deutschland und offensichtlich völlig desorientiert: Do all German bands suck?

Im Verlaufe des Abends mischt sich die junge Schauspielerschaft unter das Volk: Neben Benjamin auch sein Zimmergenosse Janosch (*Crazy*), die dicke Freundin der „göttlichen Miriam“ (*Sonnenallee*) und die Hauptdarstellerin in *Mutproben*.

Um vier Uhr morgens verlassen die Herrschaften die Party. Um den ganzen Bühnenaufbau hatten sich offensichtlich Profis gekümmert, die Band mußte noch nicht mal ihre Gitarren selber tragen. In einem Grüppchen von zwanzig stehen die wichtigen und weniger wichtigen Menschen vor der Tür an der Straße. Fürs Taxiholen ist der Zeremonienmeister zuständig - oder wie auch immer man das nennt, man könnte auch sagen Kindergärtner. Mit herrischer Geste wird das Taxi zum halten bewogen, und während der Zeremonienmeister verkündet, daß der Fahrer weitere Taxis herbeiorbern wird, erscheint irgendwo aus der Mitte der Traube unser kleiner Star und sitzt wie selbstverständlich als erster im ersten Wagen, einige rutschen nach und ab. Der Zeremonienmeister bleibt auf dem Mittelstreifen stehen bis das nächste Taxi kommt...

Der Abgang war professionell, alles andere sollten wir vielleicht noch mal üben. Denn leider hat das Spielen in einer Rockband die unangenehme Eigenschaft, daß es nicht reicht, mit einem bekannten Gesicht auf der Bühne zu stehen. Es gäbe da andere, einfachere Sachen.

Um noch mal eins klarzustellen: Es ist nichts dagegen zu sagen, wenn ein Schauspieler nebenbei noch ein bißchen Musik machen will, und zwar die Art Musik, die er selbst liebt. Aber wenn er seine Bekanntheit als Schauspieler ausnutzt, um Massen zum Gig zu ziehen, muß er sich nicht wundern, wenn er bei Mißgefallen etwas auf die Nase kriegt. ■





Kent

Alter Schwede!

Die Regeln des Markts diktieren die englische Sprache. Schwedenpop mit *Kent* und *Pussybox* im Knaack am 5.6.

► Alle Musikjournalisten wollen eigentlich selbst Rockstars sein. (Musikjournalistinnen nicht, denn da gibt es zu wenig Rollenmodelle und keinen allgemein anerkannten Mythos.) Da kann ich keiner (Männer-)Band vorwerfen, vor allem gut aussehen zu wollen und gefällige Musik zu machen. Bei *Pussybox* denke ich zunächst, sie seien aus Schweden, weil sie so perfekt auf Cowboyhut/Fransen im Gesicht/H&M gestylt sind. Die fünf vom Bodensee klingen so etwas nach Britpop, ein bißchen wie *Bush*, der Sänger ein wenig wie Kurt Cobain, nur eine Kopie der Kopie. Leicht verzerrte Gitarren, Orgel, das Übliche, auch die Musik könnte aus Schweden sein, à la *Wannadies* oder ein bißchen EmoCore-lastiger wie *Starmarket*. Sie sind sich auch nicht zu blöd, eine Single namens "Big Booby Girl" herauszubringen und Sha-La-La als Refrain zu singen. Das erweckt den Eindruck von *Bloodhound Gang* und Zielen auf die Alternative-Hitparade.

Es ist komisch, Lieder auf englisch zu hören, die man nur auf schwedisch kennt. Das ist, als würden *Tocotronic* singen "the world can't understand me any more" oder "the idea is good but the world isn't ready yet". Die ersten beiden *Kent*-Alben erschienen nur auf schwedisch, die neueren beiden auch auf englisch für den internationalen Markt. Mit ihrem Indie-Pop und den schwedischen Texten

drückte die Band das Lebensgefühl vieler junger SchwedInnen aus; Joakim Bergs Texte wurden in Tische geritzt, in nachmittäglichen Gesprächen debattiert, und vielfach beschlossen, daß gelungene Kunst vor allem in der eigenen Sprache funktionieren kann. Mit den Texten der englischen und neueren Alben wird das jedenfalls nicht mehr passieren. Eigentlich eine merkwürdige Verschiebung: singen sie auf schwedisch, sind sie die besten, singen sie auf englisch, sind sie nur eine Smashing-Pumpkins-Kopie. Aber das hat weniger mit Kulturpatriotismus und Quotenkeule zu tun, sondern durchaus mit Einzigartigkeit und dem Gefühl für eine Sprache - wenn etwas gesagt werden soll, geht das am besten, wenn auch der Gedanke in derselben Sprache entstanden ist oder der/die Texterin die Konnotationen der Worte kennt. "När det blåser på månen" (*Kent*'s erste Single von 1995) klingt eben besser als "When it's windy on the moon" oder "Wenn der Wind auf dem Mond bläst". "My dream is your dream" ("Kevlarsoul" von "Hagnesta Hill", 1999) ist als Aussage kitschig - vielleicht auch schon auf schwedisch, aber dort immerhin mal direkt gefühlt und durch den Kopf gegangen.

Das erste Album war noch am ungeschliffensten und gegensätzlichsten; und auch wenn das natürlich eine reine Angeber-Pose des „Eingeweihten“

st („Das ist meine Band! Die kenne ich schon seit 87, als sie noch gut waren.“), finde ich das selbstbetiteltete Debut von 1995 am besten. Ein erstes Album drückt immer am ehrlichsten eigene Gedanken und Stil aus, da es noch nicht Erwartungen und dem Druck des Business ausgesetzt ist - zumindest mehr für sich selbst entsteht. (Was nicht zwingend heißt, daß es auch das Beste ist.) Mit einer Vielzahl von schwedischen Grammys in der Tasche und einem Auge auf den internationalen Markt verflachte auch *Kent*'s Musik zu mehr Mainstream und Pop. Spätestens mit dem dritten Album "Isola" von 1997, das mit "If you were here" einen kleinen Hit zu verbuchen hatte, verlegten sich *Kent* auf die naheliegendsten Melodien, glatte Gitarrenwände, mehr Balladen. Das spielen sie dann auch auf dem Konzert. Dazu braucht man keine 3-4 Gitarristen, und die Johnny-Rotten-Frisur des Sängers will nicht so recht zu der perfektionistischen Musik passen. Für ein paar Songs liebe ich sie aber. Obwohl das Konzert wie ein inoffizielles Berliner Schweden-Treffen ist, singen *Kent* gerade mal zwei Zeilen von "If you were here" in ihrer eigenen Sprache. Das ist dann auch der eindrücklichste Kalt-den-Rücken-runterlauf-Moment des Abends. ■

[peer]